

L.J. SHEN

BAD
BISHOP

L.J. SHEN

BAD
BISHOP

Roman

Deutsch von Anne Morgenrau

blush.

Die Originalausgabe erschien 2025 unter dem Titel »Bad Bishop«
bei Bloom Books, an imprint of Sourcebooks, Naperville, Illinois.

Das Zitat von Edgar Allan Poe auf S. 9 stammt aus »Der Rabe«,
übersetzt von Anne Morgenrau.

Das Zitat von Xan Oku auf S. 9 wurde übersetzt von Anne Morgenrau.

Der Verlag behält sich die Verwertung des urheberrechtlich
geschützten Inhalts dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

1. Auflage

Copyright der Originalausgabe © 2025 by L.J. Shen
Published in arrangement with Park Fine & Brower Literary Management
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2026 by blush. Blanvalet
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
produksicherheit@penguinrandomhouse.de
(Vorstehende Angaben sind zugleich
Pflichtinformationen nach GPSR)

Redaktion: Sabrina Cremer
Umschlaggestaltung: www.buerosued.de
nach einer Vorlage von Neptune Designs
Layoutgestaltung unter Verwendung der Bilder von:
© Adobe Stock (Umer, Vextorixpro)
DK · Herstellung: DiMo
Satz: satz-bau Leingärtner, Nabburg
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in the EU
ISBN 978-3-7341-1596-7

Liebe Leser*innen,
dieses Buch enthält potenziell triggernde Inhalte.
Deshalb findet sich auf S. 544 eine Triggerwarnung.
Achtung: Diese enthält Spoiler für das gesamte Buch.
Wir wünschen allen das bestmögliche Leseerlebnis.
L. J. Shen und der Blush Verlag

*Für alle Leser*innen, die sich darüber beschwerten,
dass meine Helden immer unverbesserliche Arschlöcher sind ...
Ich fürchte, ich habe sehr schlechte Nachrichten für euch.*

Hier öffnete ich weit die Tür ...
Dahinter nichts als Dunkelheit, schaudervolle Dunkelheit.
Edgar Allan Poe

Mögen uns die Blumen daran erinnern,
warum der Regen so dringend nötig war.
Xan Oku

Der Begriff BAD BISHOP

Beim Schach ist ein Bad Bishop ein Läufer, der von seinen eigenen Bauern blockiert wird, wodurch sein Aktionsradius und die Anzahl der Felder, die er kontrollieren kann, stark eingeschränkt sind.

Ein Bad Bishop gilt als unrettbar.

Playlist

(Am besten in dieser Reihenfolge anhören)

»NAnthem Vol 1« — A.M., Shaone & Pepp J One

»SuperVillain Origin Story« – whatyoudid.

»Aria« – Lucariello feat. Raiz

»In A Grave« – notefly, HVLO & IOVA

»Don't Talk« – Cheska Moore

»Won't Run Away« – Kaphy & DEIIN

»Animal Instinct« – The Cranberries

»Clubbed to Death« – Skeler & Devilish Trio

»Sugar« – Apollo On The Run & Georgina Black

»Pink Venom« – BLACKPINK

»Seven Nation Army« – The White Stripes

»Shout« – Tears for Fears

»No.1 Party Anthem« – Arctic Monkeys

»As the World Caves In« – Matt Maltese

»Forever Young« – Alphaville

»9 Crimes« – Damien Rice

»Only When I Sleep« – The Corrs

Nachwort

Don Machiavelli »Vello« Ferrante lag im Sterben.

Es war das am schlechtesten gehütete Geheimnis der Mafia.

Seine Diagnose war ein Rätsel, sein Verfall verlief rapide.

Der Tod kratzte mit spitzen Krallen an seiner Tür.

Durchdrang das papierdünne, vergilbende Leder seiner Haut.

Tropf, tropf, kam es aus seinen trüben, trockenen Augen.

Es war erbärmlich – ja sogar *inakzeptabel* –, dass er danach stank.

Sein schrumpfender Körper dünstete den Geruch nach versagender Leber und Nieren aus.

Der faulige Atem.

Die Auflösung seiner sterblichen Existenz.

Vello hasste Spiele, mit Ausnahme von Schach.

Er war ein meisterhafter Schachspieler.

Schach war gut. Clever. Strategisch.

Schach war Krieg.

Man besiegte und teilte. Eroberte und ruinierte.

Vor allem aber war Schach fair.

All das würde keine Rolle spielen, wäre Don Vello kein wichtiger Mann.

Aber zufällig war er der Big Boss. Der Herrscher von New York.

Als Oberhaupt des Camorra-Clans Ferrante stand es ihm frei, denjenigen zu seinem Nachfolger zu ernennen, den er für den Fähigsten hielt.

Da war Luca, sein ältester Sohn und natürlicher Erbe. Halb Aristokrat, halb Reitersmann. Berechnend und ruhig. Glatt und kalt wie Marmor.

Achilles, sein mittlerer Sohn. Von allen gefürchtet, von niemandem geliebt. Ein griechischer Krieger. Ein Monster, das die Gestalt eines Menschen angenommen hatte, immer kurz vor der Explosion.

Und Enzo, sein jüngster Sohn. Mit den warmen whiskeyfarbenen Augen und dem nachgiebigen Wesen. Viel attraktiver, als es einem Mann erlaubt war. Der Charmeur. Der Überredungskünstler.

Dank Lilas Heirat gab es da noch seinen Schwiegersohn. Aber der wirkte zu verrückt, um über etwas anderes als die Hölle zu herrschen.

Und dann war da sein Liebling. Sein heimlicher Sohn. Sein Goldjunge. *Essere il beniamino.*

Kein hochwohlgeborener Ferrante, aber dennoch fähig.

Er würde ins Spiel kommen. Aber nicht jetzt. Noch nicht.

Er hatte einen Turm und einen Springer, einen Läufer und einen König. Ein paar Bauern und eine Dame.

Vello starrte auf das »Schlacht bei Waterloo«-Schachspiel in seinem Büro und strich sich mit dem Rest Energie, der ihm noch geblieben war, über das Kinn.

Er könnte noch mehrere Monate so leben. Vielleicht sogar Jahre. Aber er wusste, wann und wie er sterben wollte. Er musste nur noch seinen Nachfolger ernennen.

Einer von ihnen würde seinen Platz einnehmen. Anspruch auf sein blutgetränktes Territorium erheben.

Von der gesamten amerikanischen Ostküste bis nach Neapel,
Italien.

Einer würde der Don der Camorra werden. Der unange-
fochtene Herrscher der Unterwelt.

Aber wer?

Luca

Achilles

Enzo

Tiernan

Essere il beniamino



Tiernan

362 Tage bis zur Selbstzerstörung

Schmerz.

Schmerz gehörte zu meinen bevorzugten Genüssen.

Ich genoss das heiße Gleiten eines scharfen Messers über die Haut, den eisigen Kuss von Metallfesseln, die explosive Hitze von Knochen, die unter Fingerknöcheln brachen. Nichts, wirklich nichts rief mir effektiver ins Gedächtnis, dass ich am Leben war, als mich ein bisschen fertigmachen zu lassen.

Aber offensichtlich hatte auch ich meine Grenzen.

Ich fand sie im Keller der Verbrecherfamilie Ferrante. Mit Kabelbindern an einen Holzstuhl gefesselt, der nach Scheiße, Pisse und getrocknetem Blut stank. Mein Gesicht war geschwollen, nachdem es vierzig Minuten lang zu Brei geschlagen worden war.

Die ersten zwanzig Minuten waren ziemlich unterhaltsam gewesen. Verdammt, ich bekam sogar eine leichte Erektion, als Achilles den Schlagring herausholte. Aber jetzt hatte ich es übertrieben. Das hier war sogar für einen Schmerzliebhaber wie mich zu viel.

Die Gewalt an sich war nicht das Problem, der Tod war in meinem Beruf immer eine Option.

Mir war nur nicht klar gewesen, dass die Ursache für meinen Tod Langeweile sein würde.

Fast war ich versucht, die Sache an ihrer Stelle zu beenden und mir selbst die Kehle durchzuschneiden.

Das war besser, als ihnen zuzuhören, wie sie über mein kleines – wie sollte ich es nennen? – mein kleines *Kunstprojekt* schwadronierten.

»Sieh an, sieh an.« Achilles schlug mir mit der Faust ins Gesicht, sodass ich über den Boden geschleudert wurde. In meinen Nasenlöchern explodierte ein blutiges Inferno. »Jetzt verstehe ich, warum die Rasputins dich den Unsterblichen nennen. Du weigerst dich einfach zu sterben, verdammt.«

Ein animalisches Knurren stieg in meiner hohlen Brust empor. Ich verlagerte das Gewicht, um meine Handgelenke nicht unter mir zu zerquetschen, und streckte die Zunge heraus, um den Blutstrom aufzufangen, der mir über die Wange lief. »Vielleicht bist du einfach nur schlecht darin, Menschen zu töten.«

Ein kraftvoller Schlag traf meine Rippen. Diesmal von Enzo Ferrante, dem kleinen Bruder. Es fühlte sich an, als hätte er mir die Leber zerrissen. Als hätte das arme Organ nicht ohnehin genug zu tun. »Halt's Maul, Callaghan, sonst ziehe ich dir vom Sack bis zum Gesicht die Haut ab«, sagte er mit fröhlicher, geradezu herzlich klingender Stimme.

Wann ging der Spaß denn endlich los? Zeit war Geld, und im Gegensatz zu den Ferrantes musste ich mir meinen Lebensunterhalt an jedem Abend verdienen.

Enzo spuckte auf eine offene Wunde in meinem Gesicht. Sein Speichel reizte das rohe Fleisch.

Zur Vergeltung spuckte ich ihm einen Klumpen Schleim und Blut auf den Schuh.

»Himmel, diese Louboutins sind von Banksy höchstpersönlich spritzlackiert«, murmelte er. »Hast du denn gar kein

Schamgefühl? Und da habe ich dir jedes Jahr eine Weihnachtskarte geschickt ...«

Das hatte er tatsächlich. Obwohl ich die verdammten Dinger nie aufgemacht hatte.

Die Ferrantes beherrschten neunzig Prozent von New York. Ich persönlich würde ihnen nicht mal eine automatische Tür anvertrauen. Ich herrschte über die restlichen zehn Prozent, und das mit härterer Hand als sie. Ich war die Zukunft. Sie waren die Vergangenheit. Und sie wussten es.

Manche Leute sammeln Briefmarken. Andere Münzen. Ich sammelte die Schädel meiner Feinde. Es war ein sparsames Hobby, wenn auch leicht chaotisch. Die Botschaft war klar: Ich war jemand, über den man sich nicht hinwegsetzte oder mit dem man sich überhaupt irgendwie anlegte.

Folglich lag ein menschlicher Schädel zwischen uns. Mein kleiner Wochenendausflug. Der Schädel gehörte Igor Rasputin, dem Chef der Bratva. Na gut, jetzt Ex-Chef natürlich. Das war es, was die Ferrantes dermaßen in Aufruhr versetzt hatte.

»Sei vorsichtig mit Igors Schädel«, sagte ich trocken. »Ich habe vor, ihn als Stifthalter zu benutzen.«

»Dürfte schwierig werden, ohne Hände Briefe zu schreiben«, sagte Luca spöttisch.

Ein Anflug von Ärger huschte über mein Gesicht. Ein seltenes Aufblitzen von Menschlichkeit.

Luca bemerkte es. Er fuhr fort: »Was hast du denn gedacht, was passieren würde, als wir dich hierherbestellt haben? Du hast den Pakhan der Westküste auf unserem Territorium getötet, den Boss der Russen.«

»Gern geschehen.«

»Wie bitte?«

»Wenn ihr euch um besagtes Territorium besser kümmern würdet, käme er nicht hierher, um eure Huren zu ficken, eure Drogen zu testen und eure Soldaten abzuwerben.«

Achilles kam auf mich zugeschlendert. Seine Finger schlossen sich um meinen Hals, seine Daumen strichen an meinem Adamsapfel hinauf. Er wollte mich mit meinem eigenen Knorpelgewebe erwürgen? Sehr kreativ. Ich verachtete alles Alltägliche, und kunstloser Mord gehörte dazu. Achilles Ferrante war ein kaltblütiges Monster. Aber hey, wenigstens war er nicht mittelmäßig.

Seine Brüder zogen ihn zurück, bevor er mir die Luftzufuhr abdrücken konnte, und pressten ihn an die Wand. Die drei fingen an, sich auf Neapolitanisch zu streiten, wobei sich ihre Lippen rasend schnell bewegten.

Während ich darauf wartete, dass sie aufhörten, sich zu zanken, sah ich mich gelangweilt um.

Was Folterkammern anging, war diese hier durchaus zufriedenstellend. Steinwände umgaben den Raum. Er war dunkel, kalt und vollgepackt mit mittelalterlichen Folterwerkzeugen. Eiserne Jungfrau, Streckbank, Spreizbirne. Es gab auch einen gewöhnlichen Messerständer, eine Kettensäge und eine Wand voller Geschütze. Ein Disneyland für Psychopathen. Und ich durfte keine einzige der Attraktionen ausprobieren.

Die Tür oben an der steilen Treppe war mit Schaumstoff schalldämmend gepolstert. Niemand würde kommen, um mich zu retten.

Nicht, dass es etwas zu retten gegeben hätte.

Keine Seele.

Kein Herz.

Kein Gewissen.

Ich war ein lebender Leichnam. Knochen, Muskeln, Fleisch und Bedrohung. Rache war mein Treibstoff, und es war gerade genug, um mich am Laufen zu halten.

Endlich brach Luca aus ihrem menschlichen Kreis aus. Er packte mich am Kragen und zog mich zum Sitzen hoch. Er

steckte mir eine Zigarette in den Mund und zündete sie mit seinem Zippo an.

Wir waren also beim Good-Cop/Bad-Cop-Teil des Abends angekommen. Yay, fuck.

»Du hast den Chef der Bratva getötet«, stellte er mit nikotinzerfressener Stimme fest. »Wir machen gute Geschäfte mit den Russen. Drogen, Waffen, Recyclingrouten. Du kostest mich Geld, Callaghan. Und ich mag Geld. Weißt du, was ich nicht mag?«

»Eine verfickte saubere Lunge?« Ich ließ den Blick auf der Zigarette in seiner Hand verweilen.

»Leute, die mir im Weg stehen, wenn es um mein Geld geht. Mir fallen immer wieder kreative Methoden ein, sie loszuwerden.«

»Schick mir die Rechnung«, sagte ich gedehnt.

»Es geht hier aber nicht nur um Geld.« Luca trat nach dem Schädel des Pakhans. »New York gehört der Camorra. Wenn du in unserem Postleitzahlengebiet Leute umbringst, dann wirkt das so, als hätten wir unser Territorium nicht im Griff.«

»Stimmt das etwa nicht?« Meine Stimme klang distanziert, desinteressiert. »Was zum Teufel hatte ein Bratva-Boss tief im Gebiet der Camorra zu suchen?«

»Familienfeier«, sagte Enzo gepresst. »Die Abschlussfeier seines Neffen. Igor hat um Erlaubnis gebeten, und ich habe sie ihm persönlich erteilt. Du hast mich wie einen Idioten dastehen lassen.«

Dazu hätte er mich nicht gebraucht, das kriegte er problemlos alleine hin.

»Ich habe ihn beim Verlassen deines Clubs gesehen«, rief ich ihm in Erinnerung.

»Es war eine sehr emotionale Feier, okay?«, sagte Enzo mit ernster Miene. »Er hat seinen Neffen mitgenommen, damit

er dort seinen ersten Drink zu sich nimmt. Bezaubernd, wenn du mich fragst.«

»Mein Streit mit den Rasputins geht weit über Geografie und Politik hinaus. Ich werde erst aufhören, wenn ich die ganze Familie ausgelöscht habe«, sagte ich um die Zigarette in meinem Mund herum. Ich rauchte nicht. Jedenfalls nicht sehr oft und wenn, dann meistens Gras. Ich war meinen anderen Lastern – Gewalt und Gier – viel zu sehr erlegen, um mir noch ein drittes zu leisten. »Und wenn sie es wagen, einen Fuß in diese Stadt zu setzen, werde ich die Gelegenheit verdammt noch mal nutzen.«

»Hoffen wir, dass dein Streit mit ihnen auch im Jenseits weitergeht.« Achilles schlug mir so heftig auf den Rücken, dass ich mir fast die Lunge aus dem Leib hustete. »Denn wenn du dir das nächste Mal Freiheiten auf Camorra-Territorium herausnimmst, werde ich deinen Arsch räuchern wie einen Schweinehintern.«

»Angesichts der Tatsache, dass du schon seit Jahren scharf auf New York bist, wäre es dumm von dir, dich einzumischen.« Der Versuch, einem Ferrante Vernunft beizubringen, war ungefähr so aussichtsreich wie der, ein überfahrenes Tier wieder zum Leben zu erwecken, dennoch fühlte ich mich dazu getrieben wie ein widerspenstiges Eichhörnchen.

»New York gehört uns«, knurrte Luca.

»Ach ja?« Ich tat erstaunt. »Mir gehört die Bronx, und die Russen kaufen seit Jahren Grundstücke in Manhattan. Was zwischen euch läuft, sind keine Geschäfte, sondern eine feindliche Übernahme.« Ich spuckte die Zigarette aus. »Seit über einem Jahrzehnt verliert ihr an Ansehen. Und sobald ihr die Upper East Side verliert, fällt euer Imperium in sich zusammen. Der Zerfall hat längst begonnen. Was glaubst du, warum euer Vater noch keins von euch erbärmlichen Arschlöchern zu seinem Nachfolger bestimmt hat? Weil ihr nach Schwäche

stinkt.« Ich schaffte es, nicht verärgert zu klingen. Mit Mühe.
»Gib mir einen Blankoscheck, und ich erledige die Russen für euch.«

»Du willst uns weismachen, dass du nur unser Bestes im Sinn hast?« Luca zog an seiner Zigarette und blies den Rauch aus dem Mundwinkel. »Nach so langer Zeit?«

Ich kannte diese Arschlöcher seit meinem fünfzehnten Lebensjahr. Sie alterten wie eine edle Leiche.

»Ich töte sie im Rahmen meiner persönlichen Vendetta«, antwortete ich und ließ meine Halswirbel knacken. »Unsere Interessen stimmen zufällig überein, das ist alles.«

»Was hast du mit ihnen zu tun?«, fragte Luca und stützte seinen geflügelten Stiefel auf Igors Schädel.

Schmale Lippen und ein gelangweilter Blick waren meine offizielle Antwort auf diese Frage.

»Du wirst eine Menge Soldaten töten müssen, bevor du an Alex Rasputin rankommst.« Enzo tippte sich auf die Lippen.

Igors Sohn. Der zweithöchste Rang in der Bratva. Der nächste Pakhan.

»Droh mir doch nicht mit Spaß.«

»Ist 'ne verdammt große Sache, die du da vorhast.« Achilles rieb sich mit den Fingerknöcheln über den Wangenknochen. »Aber selbst wenn wir dich auf deine durchgeknallte Mission gehen lassen – du hast nicht genug Leute dafür.«

»Ein bisschen Hilfe könnte ich schon gebrauchen«, versetzte ich und zog vielsagend eine Braue hoch.

»Wir werden uns auf keinen Fall auf einen ausgewachsenen Mafiakrieg einlassen.« Luca schüttelte den Kopf. »Ist nicht mein Problem.«

»Schön. Dann geht mir einfach aus dem Weg.«

Achilles dachte über meine Worte nach, und das bedrohliche Funkeln in seinen Augen wurde stärker. »Bei deinem Vorschlag gibt es zwei Probleme.«

Ich musterte ihn mit undurchdringlicher Miene, denn ich wusste, dass mir jetzt ein weiterer gottverdammter TED-Talk bevorstand. Diese elenden Italiener und ihre Liebe zu Worten.

Achilles enttäuschte mich nicht. »Erstens sind wir die Leidtragenden, wenn Alex aus dem Hudson River gefischt wird«, sagte er.

Das Problem war leicht zu beheben. Ich konnte ihn an jedem beliebigen Ort in der Stadt töten. »Und zweitens?«

Achilles stieß sich von der Wand ab, kam auf mich zu und ging in die Hocke, sodass unsere Gesichter kaum drei Zentimeter voneinander entfernt waren. Er war ein grauenhafter *motherfucker* und hatte ein Gesicht, das nicht einmal eine blinde Mutter lieben könnte. Gerüchten zufolge war jeder Quadratzentimeter seiner Haut vernarbt, verbrannt oder beides, jeder Teil seines Körpers unterhalb des Kinns war mit kunstvollen Tattoos bedeckt.

»Ich habe dich immer noch nicht dafür bestraft, dass du Filippo getötet hast«, krächzte er.

O Mann, nicht schon wieder dieser Bullshit!

Zehn Monate zuvor hatte ich einen Soldaten der Ferrantes kaltgemacht, als ich eine Frau entführte, auf die er hatte aufpassen sollen. Reiner Kollateralschaden. Nichts Persönliches.

»Hab ich dir doch schon gesagt. Ich dachte, er wäre Kanonenfutter, nicht der Liebling der Familie.«

»Hättest du dich dann anders verhalten?«

Nein, wohl nicht. Aber Menschen – sogar Soziopathen – spielen gerne Was-wäre-wenn, um über die Alternativen zu dem Weg nachzudenken, den sie im Leben eingeschlagen haben.

»Ich hätte auf sein Herz gezielt, damit sein Gesicht nicht wie Irish Stew aussieht.«

Die Camorra liebte Beerdigungen mit offenem Sarg. Ziemlich ehrgeizig angesichts ihres Geschäftsfelds, wenn man mich fragte.

»*Che palle.*«* Achilles schlug mich mit dem Gewehrkolben, sodass mein Gesicht zur Seite flog.

Meine Langeweile verwandelte sich in Ungeduld. Ich musste mich wirklich um meine Geschäfte kümmern.

»Du bist uns schon viel zu lange ein Dorn im Auge, Callaghan.« Luca holte seine Pistole aus dem Holster. Spannte den Hahn.

Wen wollte er verarschen? Wenn sie mich tot sehen wollten, wäre ich nicht hier, um mir ihre Predigt anzuhören. Der Tod war ein Luxus, den sie mir nicht gönnten. Stattdessen musste ich mir immer wieder ihre Nervenzusammenbrüche ansehen.

»Nein, Mann. Wenn die Iren und die Russen sich gegenseitig umbringen wollen, sollten wir sie nicht daran hindern. Meine Meinung«, sagte Enzo fröhlich. »*Muoia Sansone con tutti i Filistei.*«**

»Genug geplaudert«, knurrte ich. »Tu einfach, was du tun musst.«

»Enzo. Messer«, befahl Achilles. Enzo eilte herbei und drückte Achilles sein Messer in die Hand. Der packte mich an den Haaren und hob mein Gesicht an. Unsere Blicke begegneten sich.

Achilles drückte mir die Klinge an den Hals. Die Spitze glitt aufwärts, in Richtung Kinn. »Weißt du, die Kugel, die du Filippo in den Kopf geschossen hast, kam aus seiner Augenhöhle wieder heraus. Seinen Augapfel haben wir nie gefunden.«

Der Augapfel also.

Kein großer Verlust. Ich hatte längst genug von dieser Welt gesehen, hasste sie und alle Menschen darin.

»Filippo stand auch mir nahe.« Luca schob die Fäuste in die Hosentaschen. Die Klinge von Achilles' Messer glitt weiter

* »So ein Quatsch.«

** »Soll Samson doch mit allen Philistern sterben.«

nach Norden, über meine Wange und zu meinem linken Auge.
»Aber als Blinder bist du mir nicht mehr von Nutzen. Ich werde mich bei anderer Gelegenheit rächen.«

»Deine Heiligsprechung kommt mit der Post«, sagte ich gedehnt, ohne den Blickkontakt zu Achilles zu unterbrechen.

»Rechts oder links?«, fragte Achilles.

»Du hast die Wahl«, antwortete ich schulterzuckend. »Aber mach es in den nächsten fünf Minuten, ich muss mich um meine illegalen Spielbanken kümmern.«

»Dein nächster Halt ist die Notaufnahme, Scheißkerl.«

Wenn ich Sinn für Humor hätte, hätte ich jetzt gelacht. Wenn sie mir ohne Betäubung das Auge austachen, würden sie auf der Liste der schlimmsten Dinge, die mir in meinen achtundzwanzig Jahren auf diesem Planeten widerfahren waren, nicht mal auf dem fünfzigsten Platz landen.

»Ein Auge zu verlieren, hat seine Vorteile.«

»Ach, ist das so?« Achilles biss an.

»Erstens müsste ich dein Freddy-Krueger-Face nicht mehr in voller Schärfe sehen.«

Achilles' Nasenflügel bebten, Wut strömte aus ihm heraus wie Lava. »*Occhio per occhio, dente per dente.** Mach die Augen weit auf, Arschloch.«

Ich zuckte nicht zusammen. Nicht, als die Klinge in meinen Augenwinkel eindrang und sich in die Höhle bohrte. Nicht, als sie meinen Augapfel aus den Tiefen meines Schädels herausdrückte. Und auch nicht, als ich spürte, wie er aus dem Hohlraum herausglitt. Ich rührte mich nicht. Meine Muskeln waren schlaff, meine Haltung entspannt, die Schultern zurückgenommen. Der Inbegriff von Ruhe und Gelassenheit.

Das war das Besondere an mir.

Ich zuckte niemals zusammen.

* »Auge um Auge, Zahn um Zahn.«

Ich. Zuckte. Niemals. Zusammen. Verdammt!

Man nannte mich nicht ohne Grund den Unsterblichen. Ich genoss es, meinem eigenen Tod zu trotzen.

Der Augapfel glitt nun vollständig aus meinem Körper heraus.

Abgesehen von meinen schweren Atemzügen herrschte tödliche Stille in dem Raum. Achilles hielt meinen Augapfel zwischen zwei Fingern und durchtrennte die sechs Muskeln, dann die Hülle des Sehnervs, die ihn mit meinem Gehirn verbanden. Er trat zurück.

Heiße, dicke Flüssigkeit floss aus meinem Auge und die Wange hinunter. Lächelnd leckte ich sie ab. Ein Schauer durchzuckte meinen Rücken und meine Arme, die Reaktion meines Körpers auf den schockierenden Eingriff. Aber ich hieß das Unbehagen willkommen, machte es zu einem Teil von mir.

Ich war sehr gut darin, Schmerz zu ertragen. Und auch darin, ihn zuzufügen. In der nächsten Runde würde ich Achilles erwischen. Etwas berühren, das ihm gehörte, und es derart gründlich zerstören, dass er es nicht wiedererkennen würde. Ich hatte die Geduld, den Willen und die Zeit. Das Einzige, was ich nicht hatte, war Moral.

»Verdammt.« Enzo stieß einen leisen Pfiff aus. »Sieh es einfach positiv, Callaghan, du wirst keine Probleme mehr haben, dich für Halloween zu verkleiden.«

»Er sah sowieso besser aus, als gut für ihn war.« Luca spuckte auf den Boden. »Wir haben ihm einen Gefallen getan.«

»Ich glaube, das hier gehört dir.« Achilles warf mir meinen Augapfel in den Schoß, drehte sich um und gab Enzo das Messer zurück. Mit dem rechten Auge konnte ich nur Schatten erkennen, wahrscheinlich wegen des Adrenalinschocks. Nichts, was ein paar Bier und ein guter Blowjob nicht wieder in Ordnung bringen würden.

»Sind wir hier fertig?«, fragte ich. Mein Tonfall war kühl und sachlich.

»Sorg dafür, dass die Leichen der Rasputins aus der Stadt geschafft werden. Keine belastenden Dokumente, Callaghan, und keine FBI-Agenten, verdammt.« Im Gehen nahm Achilles sein Whiskeyglas von einem Tisch, und mit dem Rücken zu mir fuhr er fort: »Enzo, veröde seine Adern, damit er nicht Mammass neue Teppiche vollblutet.«

Enzo verband meine Augenhöhle und schnitt von hinten die Kabelbinder um meine Handgelenke ab.

»Hey, ist nichts Persönliches, Callaghan, okay?« Er klopfte mir auf die Schulter und zwinkerte mir zu. »Steht der Pokerabend nächste Woche noch?«

»Klar.« Ich schob Zeige- und Mittelfinger in Igers Augenhöhlen und krümmte die Finger, als wäre sein Schädel eine Bowlingkugel, dann klemmte ich ihn mir unter den Arm. Eine Spinne kroch aus einer Augenhöhle und rannte auf der Suche nach einem Ausweg an meinem Arm hinauf. »Nichts Persönliches.«

Mit meinem Augapfel in der Tasche blieb ich auf dem Weg nach draußen mehrmals stehen, um die Vielzahl ihrer Folterwerkzeuge zu bewundern.



Lila

Der Boden unter meinen nackten Füßen bebte.

Aus dem Augenwinkel heraus sah ich eine schattenhafte Gestalt an mir vorbeihuschen.

In höchster Alarmbereitschaft hob ich den Blick von dem Skizzenbuch auf meinem Schoß. Ich saß auf dem steinernen Springbrunnen im Innenhof und übertrug die Umrisse der Amalfiküste aus dem Gedächtnis auf das Papier. Ich trug mein rosa Satinnachthemd und hatte mir die Haare zu einem langen, lockeren Zopf geflochten. Abgesehen von dem bernsteinfarbenen Licht, das aus den Fenstern drang, war es stockdunkel.

Mein Sehvermögen war immer schon gut gewesen. Ein Ausgleich für das, was mir fehle, sagte Mamma immer.

Ich sah eine Gestalt von unserer Haustür zu einem metalliggrauen Mercedes-Benz G 63 huschen, der eine unserer drei Garagen blockierte. Ein ungewöhnlich großer Mann, blass wie ein Vampir und genauso Furcht einflößend. Er trug einen dunklen Mantel und bewegte sich so geschmeidig wie eine Schlange, glitt mit der beunruhigenden Eleganz eines Menschen durch die Nacht, der ein Teil von ihr war.

Schau weg, schnell, sah ich Mamma rückblickend wieder

vor mir gestikulieren. *Du sollst den Leuten nicht in die Augen sehen, Lila!*

Aber was konnte schon passieren?

Es war so dunkel, dass er mich nicht bemerken würde.

Ich hatte schon immer heimlich Menschen beobachtet. Es war das kleine Stück Normalität, das mir noch zugestanden wurde. Meine Einsamkeit war mir derart vertraut, dass sie mir zu einer Art Freundin geworden war, meine einzige Gefährtin, abgesehen von Mamma und Imma.

Ich starrte weiterhin in die Dunkelheit und hoffte, dass es Tate Blackthorn war. Der Mann, der mir das schönste Geschenk meines Lebens gemacht hatte: einen Tanz. Einen Moment, in dem ich mich wie ein Frau fühlen konnte.

Nicht wie ein Kind, nicht wie eine Person mit Behinderung, sondern wie eine *Frau*.

Es war ein Jahr zuvor auf der Verlobungsfeier meines Bruders Luca geschehen, und seitdem ging mir diese Erinnerung jeden Abend durch den Kopf. Den wichtigsten Moment meiner achtzehn Lebensjahre hatte ich mit einem völlig Fremden erlebt, der mich als Mittel benutzte, um seine Frau eifersüchtig zu machen.

Und das Traurige daran war, dass ich es immer wieder zugelassen hätte. So sehr sehnte ich mich nach menschlicher Nähe.

Sehnsüchtig betrachtete ich seine Silhouette. Das kantige Kinn, die gemeißelten Wangenknochen, die Gesichtszüge, die so glatt und eisig waren wie winterlicher Frost.

Ob es Tate war? Ob er noch einmal mit mir tanzen würde? War ich wirklich dumm genug, ihn darum zu bitten?

Er schlängelte sich durch die Schatten, die in dem gekiesten Vorgarten tanzten. Blieb stehen. Hob das Gesicht zum Mond. Der Mond erwiderte seinen Blick, als teilten sie ein Geheimnis miteinander.

Aus einem Fenster fiel Licht auf sein Haar, spielte mit seinen Strähnen. Es leuchtete dunkelrot wie oxidiertes Kupfer. Nicht das glänzende Pechschwarz von Tate Blackthorn.

Mein Solarplexus zog sich zusammen.

Er war es nicht.

Dieser Mann sah aus, als wäre er einem Feuer entsprungen. Sein Haar war zerzaust wie tanzende Flammen, und dennoch wirkte er unerträglich kalt. Ich hatte das Gefühl, ich würde mir Erfrierungen zuziehen, wenn ich ihn berührte.

Der Stift fiel mir aus den Fingern.

Landete vermutlich mit einem Geräusch, das ich nicht hören konnte, auf dem Kopfsteinpflaster.

Abrupt blieb der Mann stehen. War wie erstarrt.

Mist, Mist, Mist.

Er hatte es gehört.

Ich durfte nicht hier draußen sein, allein in der Dunkelheit.

Meine Beine verwandelten sich in steinerne Säulen. Ich konnte nicht wegrennen, so gern ich es auch getan hätte.

Er drehte den Kopf in meine Richtung. Langsam. Gelassen. Fast spöttisch.

In dem mondbeschienen Innenhof trafen sich unsere Blicke. Zwei Tiere – ein Raubtier und seine Beute –, die sich auf den beiden Seiten eines Flusses gegenüberstanden.

Sein Gesicht, das im Schatten lag, verzog sich. Er dachte über etwas nach. Wägte ab. Schmiedete Pläne. Verzog die Lippen zu einem boshaften Grinsen.

Eine Entscheidung war gefallen. Mein Magen verkrampfte sich.

Er kam auf mich zu. Ich wich zurück, schob den Hintern über den Rand des Brunnens, bis das Wasser die Rückseite meiner Schenkel befeuchtete. Es war eiskalt. Weglaufen war zwecklos. Er würde mich jagen, mich fangen und bestrafen.

Das wusste ich, obwohl ich *ihn* nicht kannte.

Als er näher kam, sah ich, dass ihm ein Auge fehlte. Seine gesamte linke Gesichtshälfte war scharlachrot. Seine Nase war gebrochen. Er trug einen menschlichen Schädel unter dem Arm.

Und doch ... Er war schön. Unter dem Blut, dem Sekret und der Flüssigkeit, die aus seiner Augenhöhle trat, unter den Prellungen.

Schön wie Kunst voller Gewalt.

Auch ohne das Blut hätte sein gesamtes Auftreten aggressiv gewirkt, als wäre seine Existenz ein Angriff auf meine eigene. Und dennoch konnte ich den Blick nicht von ihm abwenden.

Mein Herz fühlte sich an wie ein fremder Gegenstand, den ich versehentlich hinuntergeschluckt hatte. Am liebsten hätte ich es ausgekotzt. Nie zuvor hatte ich solche Angst gehabt.

Seine Lippen bewegten sich, und ich konnte den Blick nicht von ihnen lösen. »Sieh an, sieh an! Wen haben wir denn da?« Er musterte mich mit seinem gesunden Auge, wirkte tödlich amüsiert. »Wenn das nicht die unschuldige kleine Prinzessin der Ferrantes ist.«

Obwohl ich von seinen Lippen ablas und ihn nicht hören konnte, spürte ich seine Stimme auf der Haut. Sie packte mich im Nacken, zwang mich, den Kopf zu heben und ihm in die Augen zu schauen.

Er hob die freie Hand und strich mir mit den Fingerknöcheln über die Wange. Ich riss die Augen auf, ein Schrei blieb mir im Hals stecken. Sein noch warmes Blut färbte meine Wange.

»Was soll ich nur mit dir machen? Soll ich dich ficken und entführen oder einfach umbringen?«

Ich hatte Grund zu der Annahme, dass er alles mit mir tun würde.

Meine Brüder waren keine netten Menschen, und seinem

Gesicht nach zu urteilen, war sein Treffen mit ihnen offenbar nicht verlaufen wie geplant. Das hier war Vergeltung. Ich war seine Rache.

Seine Hand fuhr an meiner Wange hinauf, seine Fingerkuppen glitten über meine Ohrmuschel. Er zögerte. Ich dachte, er würde sie mir einfach abreißen. Stattdessen griff er nach dem Band, das mein blondes Haar als Zopf zusammenhielt, zog langsam daran und rieb es fasziniert zwischen den Fingern. Die Haare fielen mir über den Rücken.

Er leckte sich die Mundwinkel, starrte mich durchdringend an, sprengte all meine Schutzwälle gleichzeitig in die Luft.

Ich zwang mich, seinem Blick standzuhalten. Obwohl ich vor Angst am ganzen Körper zitterte, schrie ich nicht, versuchte nicht zu fliehen, tat nichts Dummes.

Ich lebte mit Psychopathen zusammen. Daher wusste ich, Fliehen war die sicherste Methode, sich zum Opfer zu machen.

»Du bist die kleine Schlichte.« Er musterte mich mit seinem kalten, tief liegenden Auge.

Ich antwortete nicht, aber seine Worte taten mir weh.

Das war es wohl, was die Leute hinter meinem Rücken über mich sagten.

Und auch mir ins Gesicht.

Dass ich schlicht war. Dumm. Entbehrlich. Eine Strafe, die den Ferrantes für ihre schweren Sünden auferlegt worden war. Verdammt, sogar mein Vater nannte mich seine hübsche kleine Bürde.

Vello Ferrante hatte klar zum Ausdruck gebracht, dass er für eine Tochter keine andere Verwendung hatte, als sie jemandem zur Frau zu geben, mit dem er sich verbünden wollte. Und so war mein ganzes Leben sorgfältig darauf ausgerichtet, ihn glauben zu machen, ich wäre nicht heiratsfähig.

Die einzige Möglichkeit, einer Ehe mit einem Mafioso zu

entgehen, bestand darin, nicht heiratsfähig zu sein. Oder genauer gesagt: so zu tun, als hätte ich eine Entwicklungsstörung.

Meine Mutter war auf diese List gekommen, als ich noch ein Kind gewesen war, und ich spielte mit im Vertrauen darauf, dass sie wusste, was das Beste für mich war. Während eine hübsche, dumme Frau der feuchte Traum jedes Gangsters war, kam eine Frau mit echten Problemen, die Hilfe und Pflege brauchte, für die Männer dieser Branche nicht infrage. Was nichts mit Moral und sehr viel mit der Tatsache zu tun hatte, dass sie der Abschaum der Erde waren.

Er ließ meine Haare los und packte mich strafend im Nacken. Sein Blick verweilte auf meinem Gesicht.

Langsam drückte er meinen Kopf in den sprudelnden Springbrunnen. Er würde mich ertränken. Die Erkenntnis brachte mein Herz zum Rasen. Ich unterdrückte den Drang, nach seinen Händen zu greifen, um sie von meinem Hals zu lösen. Es war sinnlos.

Stattdessen schloss ich die Augen, als zuerst meine Haare im Wasser versanken. Die eiskalte Flüssigkeit umschloss meinen Schädel.

Ich liebe dich, Mamma.

Ich liebe euch, Luca, Enzo und Achilles.

Ich liebe dich, Imma.

Ich liebe sogar dich, Papà, trotz allem.

Ich werde vom Himmel aus über dich wachen.

Plötzlich wurde ich wieder hochgezogen. Ich öffnete die Augen.

Ich hätte gern geglaubt, dass ihm mein Schicksal zu Herzen ging, aber ein solches Organ besaß dieser Mann nicht. Er holte ein Taschenmesser aus seinem Peacoat, klappte es auf und drückte es mir an den Augenwinkel. Jepp. Genau wie befürchtet. Er glaubte wohl, mehr Chaos stiften zu können, indem er mich zerstückelte.

Ich straffte den Rücken, reckte das Kinn und zwang mich, nicht schwer zu schlucken. Wenn ich sterben musste, würde ich es wie eine Ferrante tun.

Wir waren keine guten Menschen, aber wir waren Krieger. Und Krieger duckten sich nicht.

Mit wildem Trotz starrte ich ihm ins Gesicht. Die Dunkelheit um uns herum hielt den Atem an.

Das Messer berührte meine Haut, drückte dagegen, zog sie zusammen, erinnerte mich daran, was auf dem Spiel stand. Es war stumpf. Ich wusste, dass er ein stumpfes Messer benutzen würden. Das taten Sadisten häufig.

Die Klinge strich am Rand meines linken Auges entlang. Ich erstickte fast an der Spucke, die sich in meinem Mund sammelte. Dennoch presste ich die Lippen zusammen.

Er hob mein Kinn mit der Messerklinge an, zwang mich, von Nahem in sein groteskes Gesicht zu schauen. »Schönheit ist etwas sehr Zerbrechliches, Raffaella. Es braucht nur einen Schnitt, um dein Gesicht zu entstellen.« Der Fremde hob die Hand mit dem Messer, holte Schwung und zielte auf mein Gesicht.

Ich schloss fest die Augen und hörte auf zu atmen, meine Muskeln spannten sich an, als ich auf die quälende Schmerzexplosion wartete.

Eine Explosion, die nicht kam.

Zitternd öffnete ich die Lider, mein Puls raste. Mein Körper war schweißnass.

In seinem leblosen Auge blitzte Belustigung auf.

Mit sachlicher Miene steckte der Mann das Messer wieder ein. Er spielte mit meinem Leben, stürzte mich in Verwirrung, genoss meine Angst und wirkte dabei völlig ungerührt.

Mit offenem Mund starrte ich ihn an und wartete auf das, was er als Nächstes tun würde.

Er holte etwas aus der Tasche, bog meine Finger auf, legte

mir den Gegenstand in die Hand und zwang mich, die Faust darum zu schließen. Es war etwas Kleines, Glitschiges. Eine Schnecke ohne Haus?

Ich öffnete die Faust und senkte den Blick. Mir hämmerte das Herz in der Brust.

Ein Auge.

Ein menschliches Auge.

Sein Auge.

Am liebsten hätte ich es fallen lassen, aber ich wusste, es war besser, ihn nicht zu reizen.

Er beugte sich vor, bis sich unsere Nasen fast berührten. Er roch nach Blut, Schwarzpulver und dunklem, verwunschenem Wald. Es war ein seltsam angenehmer, unheilvoller Duft, der in mich eindrang und etwas in mir berührte, von dessen Existenz ich bis dahin nichts geahnt hatte.

»Sag deinen Brüdern, wenn sie sich das nächste Mal mit mir anlegen, in mein Gebiet eindringen oder auf andere Art meine Geschäfte stören, werde ich dich jagen, jedes Loch in deinem Körper ficken, dir deine hübsche Kehle aufschlitzen und dich dann zum Ausbluten vor ihrer Tür liegen lassen. Verstanden?«

Ich würde nichts dergleichen tun.

Erstens sollten meine Brüder nicht erfahren, dass ich sprechen konnte, und zweitens war ich nicht seine Botin.

Ich starrte ihn trotzig an und schwieg. Und hatte das Gefühl, er wusste, dass ich ihn verstanden hatte.

»Gut.« Er richtete sich zu voller Größe auf und ließ meinen Hals los. »Und jetzt lauf, *Gealach*. Denn wenn ich dich kriege, töte ich dich.«

Ich sprang auf und rannte barfuß ins Haus, ließ meine Leinwand und die Stifte draußen liegen. Ich rannte, so schnell ich konnte, ehe er seine Meinung änderte. Panische Atemzüge zerrten an meiner Lunge.

Auf halbem Weg zur Haustür bemerkte ich, dass er die

Spaghettiträger meines Nachthemds abgerissen hatte. Meine Brüste waren entblößt. Mein Hals und mein Dekolleté waren mit seinem Blut beschmiert.

Ich spürte, wie das Phantom seiner Hände über meine Haut glitt. Warm, schwielig und lebendig.

Wochen später würde ich mich fragen, ob er nur ein Produkt meiner Fantasie gewesen war.

Ein Albtraum. Ein Omen.

Aber nein, er war echt.

Ich wusste es.

Denn ich besaß sein Auge.



Lila

Zwei Wochen später

»*Madonna santa*, Chiara, deine Tochter ist eine richtige Schönheit. Wie schade, dass sie niemals heiraten wird!« Tammy, Mammass Freundin, ließ den Blick über mich wandern und schnalzte mit der Zunge.

Ich trug ein rosa Chiffonkleid, schulterfrei, mit plissierten Trägern und einer engen Corsage. Meine langen blonden Haaren fielen mir in Wellen bis zur Taille, auf dem Kopf trug ich ein Diadem aus schneeweißen Rosen. Die Blumen waren echt und sorgfältig ineinander gedreht. Die winzigen Dornen gruben sich in meinen Schädel, aber Mamma sagte immer: »Wer schön sein will, muss leiden.«

Mamma hatte das Diadem und das Outfit für mich ausgesucht.

Sie bestimmte über meine Kleidung. Meine Aktivitäten. Meine Zukunft.

Ich kam mir ein bisschen lächerlich vor mit den weißen Satinhandschuhen und den High Heels. Als spielte ich Tee-stunde mit meinen Puppen, was ich manchmal in aller Öffentlichkeit tat, damit die Leute mich für geistig zurückgeblieben hielten. Ich hasste Teestunden und fand den Aufwand immer übertrieben. Aber wie Mamma zu sagen pflegte: In